

Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- u. Bade-Anstalten, Massage- u. Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern usw.

Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Redaktion und Expedition: Berlin W. 30,
Winterfeldstr. 24. — Fernsprecher: Amt VI, 6488.
Redakteur: Emil Dittmer.

Berlin,
den 11. Oktober 1907.

Erscheint alle 14 Tage, Freitag.
Bezugspreis inkl. „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Postgeld) 2.— M.
Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

Redaktionschluss: Freitag vor dem Erscheinen.

Inhalt:

Eine Ausstellung gegen das Kurpfuschertum. — Hamburger
Kantare. — Zum Fall Träger in Dresden. Moth und stübe im
Stranfenbau. — Aus der Praxis. — Aus unserer Bewegung. —
Kundschau. — Briefkasten.

Eine Ausstellung gegen das Kurpfuschertum.

Eine eigenartige Abteilung der großen, angeordnetlich im Reichstag in Verbindung mit dem Internationalen Kongress für Ökonomie und Demographie veranstalteten Ausstellung ist die dem Kurpfuschertum gewidmete. Es war ein guter Gedanke, neben der plastische, bildliche und graphische Darstellung der Eigenschaften der modernen Medizin in bezug auf die Verhütung und Bekämpfung der Volkskrankheiten auch einmal eine Zusammenstellung der Mittel und Methoden zu setzen, deren sich Geisteslose, im weiten Fall betrogene Betrüger bedienen, um zum Vorteile ihres eigenen Geldbeutels die leidende Menschheit zu täuschen, sie durch Erweckung trügerischer Hoffnungen von dem Zustand wirklich vorhandener Hilfe abzuhalten, oft genug so lange, bis letztere überhaupt zu spät kommt.

Die größte Rolle in diesem Kurpfuschertum spielt gegenwärtig der Heilmittel-Schwindler. Die Ausstellung bringt als Beleg dafür eine sehr interessante und manchmal amüsante Zusammenstellung der Anpreisungen der verschiedenen Wundermittel und Schwindelmittel gegen alle nur denkbaren Krankheiten unter teilweise Vorführung der betreffenden Präparate usw. selbst. Ist es doch heute schon eine ganze Industrie, die sich mit der Verfertigung derartiger Mittel beschäftigt, angefangen von der altbewährten Patentbismut- bis zum hochmodernen Elektro-Bismut, dem elektrischen Wundermittel, der über Nacht Muth, Weisheit, Lebensfreude und wer weiß was sonst noch verleiht. Es muß zum Lobe der sozialdemokratischen Presse gesagt werden, daß sie ihren Anfechtungen von solchen Schwindlammonen verhältnismäßig frei hält — ganz in dies ja nicht möglich, da nicht jede Rede nachgeprüft werden kann. Dafür liefern diese in den Spalten der bürgerlichen Blätter wahre Ergüsse. Es ist da z. B. eine Seite des „Preussener Generalanzeigers“ ausgestellt, auf der allem zulaufend zwei Tugend, d. h. die Hälfte aller Annoncen, solche der geistlichen Art sind. Es werden, um nur eine kleine Muttersche zu geben, da Mittel und Methoden angepriesen: gegen Wandwurm, Magenkrankheiten, Herzklappen, Jodertankten, Nervenzerrüttung, „geheime Leiden“ (gleich mehrere!), Abblühweisz, zur Erzielung einer „idealen Höhe“, eines flotten Schnurwarts, ferner Bücher, die „ein wahrer Schatz“ sein sollen (zur Selbstbewahrung), die jede „Mutter Frau“ lesen soll usw. Wieviele Unglückliche und Tölpel fallen auf jede solche Annonce herein! Sie verdrängen ihr Geld und Mühen in der Regel ihrer Gesundheit schädlichen Schwaden zu. Am günstigsten Falle erhalten sie ein harmloses Hausmittelchen, dessen wirksame Bestandteile sie für den gebührenden Teil des Preises in der nächsten Apotheke oder Drogerie hätten haben können.

Eine neue Spielart dieser Spekulationen auf Leichtgläubigkeit und Unwissenheit sind die besonders von englischen und amerika-

nischen „Mitteln“ angepriesenen, angeblich auf Hypnose, Suggestion oder persönlichem Magnetismus beruhenden Methoden, um „imponierendes Auftreten“, „Einfluß und Macht über seine Mitmenschen“ und dadurch in kurzer Zeit „Erlangung, Reichtum und Glück“ zu erlangen. Man muß sich nur fragen, warum die Menschen, die im Besitz der Kenntnis solcher wunderbaren Kräfte sind, diese nicht selbst ausnützen, um sich alle jenen schönen Dinge direkt und nicht erst durch Verkauf ihrer Geheimnisse an andere zu verschaffen.

Aber auch die Zahl der „Kurpfuscher“ selbst, d. h. der Leute, die ohne eigentliche medizinische Vorbildung die Behandlung der erkrankten Menschen in die Hand nehmen, ist in geradezu unheimlicher Weise im Wachsen begriffen. Die Ausstellung bringt darüber sehr interessante statistische Angaben. Danach ist sogar in der „Stadt der Intelligenz“, in Berlin, die Zahl der Kurpfuscher von 2502 pro 1000 Einwohner im Jahre 1879 auf 937 = 134 pro 1000 Einwohner im Jahre 1902 gestiegen! In manchen Städten ist ihre Zahl gar nicht mehr allzu weit hinter der der wirklichen Ärzte zurück. So beträgt sie in Frankfurt a. d. E. 251 gegen 302, in Dresden 202 gegen 306 studierte Ärzte. Die Gesamtzahl der „Kurpfuscher“ wird gegenwärtig in Deutschland auf rund 6000 geschätzt.

Man ist gewiß nicht zu leugnen, daß es unter diesen Leuten auch solche gibt, die an sich selbst glauben, die sich durch fleißiges Selbststudium und eine jahrzehntelange Übung auch eine gewisse Fertigkeit in dem Erkennen von Krankheiten angeeignet haben, und die, besonders wenn sie nicht quackalbern, sondern auf die sogenannte Naturheilkunde schwören, auch in der Lage sind, in einzelnen Fällen einen ganz vernünftigen Rat zu erteilen. Ebenso muß anerkannt werden, daß wie auf jedem anderen so auch auf medizinischen Gebieten von wirklich genialen Vätern schon mancher höchst wichtige Entdeckung gemacht oder wertvolle Anregung gegeben worden ist, mit deren Anerkennung die offizielle Wissenschaft manchmal recht lange zauderte. Und endlich ist nicht zu bestreiten, daß es auch unter den studierten Ärzten Unfähige und Leichtsinrige gibt, für deren Tummeln mancher arme Patient mit Leib und Leben büßen muß. Denn nicht die wirkliche wissenschaftliche Begabung, sondern der Geldsack des Vaters entscheidet ja heute meist darüber, ob einer sich dem Studium widmen kann. Aber doch alles ungeachtet, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß die meisten „Naturdoktoren“ bewußte Betrüger sind, die, ohne die elementare Kenntnis des menschlichen Körpers zu besitzen, in irrtümlicher Gewissenshaftigkeit sich unternehmen, die schwierigsten und kompliziertesten Krankheitserscheinungen zu „heilen“, und daß selbst der unbegabteste Arzt, dem gegenüber man wenigstens versucht hat, während seiner Studienzeit die komprimierte Wissenschaft und Erfahrung von Jahraufenden zu übermitteln, und der durch eine Reihe von Prüfungen sich auch über eine bestimmte Summe erworbenen Wissens ansprechen mußte, immer noch weit voranziehen ist dem Oberkranke, der z. B. „aus den Augen“ oder gar aus einem eingekleideten Saar des Patienten die Krankheit erkennt und sie mit den unglücklichsten Mitteln, unter denen auch „Geheilmitteln“ in neuerer Zeit bei uns wieder eine wachsende Rolle spielt, behandelt.

Die vollkommen mangelhafte Ausbildung der „Kurpfuscher“ geht auch aus einer von der Medizinischen Abteilung des Preussischen

Multusministeriums im Jahre 1902 veranstalteten Erhebung hervor. Danach waren von den 1100 Murpfschtern in Preußen früher gewesen: 1498 kleine Handwerker, 373 Gewerbetreibende, 141 kleine Landwirte, 130 Heilgehilfen, 107 Ärzte, 331 Zahntechniker, 20 Droguisten usw. 75 Prozent hatten nur Volksschulbildung genossen. Außerordentlich hoch ist der Prozentsatz der Vorbestraften unter den Murpfschtern, der beweist, daß wir es hier im allgemeinen mit einer moralisch minderwertigen Menschenklasse zu tun haben. Nach einer ähnlichen Enquete hatten von den Murpfschtern 15 1/2 Prozent nach einer Hamburger 15 und nach einer Berliner gar 29 Prozent Vorstrafen erlitten. Unter den Berliner Murpfschtern waren 35 wegen Diebstahls, 32 wegen Unterschlagung, 26 wegen Betrugs, 21 wegen Sittlichkeitsvergehens (1), 17 wegen Landstreicherei, 7 wegen Urkundenfälschung vorbestraft.

Daß also beim Aufstehen eines solchen „Wunderdotters“ in jeder Beziehung größte Vorsicht geboten ist, liegt nach dem Dargelegten wohl auf der Hand.

In einem Punkte schießt die Ausstellung übers Ziel, wenn nämlich die sogenannte Katarheilbewegung, die besonders in Deutschland eine große Anhängerzahl gewonnen hat, ohne weiteres unter den Begriff „Murpfschtern“ subsumiert. Wenn es auch unbedingt zu fordern ist, daß jede strafbene Behandlung nur durch wissenschaftlich und praktisch durchgebildete Personen ausgesprochen wird, so muß doch anerkannt werden, daß gerade diese „Kerne für naturgemäße Lebens- und Heilweise“ auf dem Gebiet der hygienischen Volkserziehung sich erhebliche Verdienste erworben haben.

S. S. C.

Hamburger Fanfare.

Personal der Kranken- und Irrenhäuser. Die Sache hoch! Arbeiterauschüsse sollen kommen, auch wir wollen sie! Aber Lebensunterhalt müssen sie sein, durch und mit uns, für uns! Deshalb aufmarschieren! Gemeinsames Handeln tut not! Organisiert Euch!

Wir wollen und müssen unsere Lage verbessern! Sie ist eben sehr schlecht! Professor Dr. Lenhard, der Direktor des Eppendorfer Krankenhauses, hat kürzlich öffentlich die Hamburger staatlichen Krankenhäuser gelobt. Ihre Anlage und technischen Einrichtungen sollen mangellos sein. Sehr schön. Doch nie aber ist bei solchen Gelegenheiten und in der Weise über die Verhältnisse des in diesen Anstalten beschäftigten Arbeits- und Pflegepersonals berichtet worden. Wohl wissen auch die Vertreter der Wissenschaft, und zumal die in großen Anstalten in der Praxis lebenden Heilkundigen, daß die Ergebnisse ihrer Forschungen und Erfahrungen für die Menschheit nur verwertet werden können, wenn dabei geschulte und gewissenhafte Hilfskräfte mitwirken, und daß auf solches Personal gehalten werden muß. Gegenwärtig ist die Wirklichkeit in ungeborenen vielen Fällen, und gerade bei uns in Hamburg, aber das Gegenteil. Das wissen unsere Herren wissenschaftlichen und technischen Leiter ebenfalls. Und daher das Schweigen. Um so härter müssen wir diese Mängel betonen.

Die Qualität des Personals der Hamburger Kranken- und Irrenhäuser läßt viel, sehr viel zu wünschen übrig! Das ist eine Folge seines Dürftigkeitsverhältnisses mit allen seinen Auswüchsen!

Für dieses Personal besteht der Anhaltslohn- und Wohnzwang ein Zügel, das nach heutigen Begriffen von der Arbeit der Person schon an sich ein großer Mißstand ist. Es ist aber auch ein Ausnahmestand! Der Arbeiter oder die Arbeiterin erhält einen Teil des Arbeitslohnes in Naturalien, der Geld soviel weniger, und ist deshalb auch wirtschaftlich unfrei. An Naturalien: Kost, teilweise Kleidung, Wohnung; muß die Quantität und Qualität genommen werden, die gemessen wird. Andernfalls gibt es dagegen keine Medizin. Und in unseren Hamburger Anstalten ist es mit der Betätigung und den Wohnungen des Personals im allgemeinen nicht bestellt. Das liegt zum Teil in der Natur des Großbetriebes. Die in Maschinen übliche Massen-zubereitung der Speisen und das Mass-Logis will niemand gerne für sich. Dazu dann noch der Aufenthaltsgewinn in der Anstalt nach Beendigung des Dienstes. Nichts als überflüssige Unfreiheit. Ein Stück mittelalterlicher Leibeigenschaft in modernem Gewande!

Diese Verhältnisse gehören nicht mehr in unsere Zeit und müssen weichen! Meinesfalls aber darf in Rücksicht auf die anhaltswirtschaftliche Kost und Wohnung für das Personal diesem weniger Lohn an Geld bezahlt werden, als allgemein für ähnliche oder gleichartige Leistungen und Funktionen gezahlt wird.

Glauben die Anstaltsverwaltungen, internes Personal nicht entbehren zu können, so soll der Lohn derselben aber gleichwohl nicht niedriger sein. Diese Forderung kann erfüllt werden. Die

Folge wird sein, daß in absehbarer Zeit das gesamte Personal extern geworden ist. Also her mit höheren Löhnen!

Heber alle diese Forderungen müssen wir uns einig sein und geschlossen dafür eintreten! Unsere Organe sollen sein die Arbeiterauschüsse und die Organisation! Die Organisation leitet unsere Bewegung im ganzen, und der Arbeiter- oder Personal-ausschuß vertritt uns im einzelnen. Beide Organe müssen wir uns schaffen. Die Organisation ist da, es ist der Verband der Staats- und Gemeindec Arbeiter, Sektion: Personal der Krankenhäuser und Irrenanstalten! Aber wir alle, die wir in diesen Anstalten beschäftigt sind, müssen ohne Ausnahme Mitglieder dieser Organisation werden, wenn sie für uns soll wirken können. Die Personal-ausschüsse müssen wir uns noch erst erkämpfen, und auch wieder durch die Organisation. In der Hinsicht ist bereits gearbeitet worden. Auch darüber näheres.

Unser Verband hat von jeher öffentlich die Forderung erhoben: Arbeiterauschüsse für die staatlichen Arbeiter und Arbeiterinnen! Diese Forderung soll verwirklicht werden. Der Senat hat verstanden lassen, daß Arbeiterauschüsse eingeführt werden sollen. Diefelben sollen gewählt werden nach einem Statut, zu dem ein Entwurf bereits veröffentlicht worden ist. Doch dieser Entwurf taugt nichts. Er muß verbessert werden! Wie der Entwurf aussieht und was wir an ihm veranlassen, findet sich in unserer Verbandszeitung „Die Gewerkschaft“, Nr. 10 des laufenden Jahrganges. Also auch hier verlangen wir ganze Arbeit. Ausschüsse, die uns eine gute Vertretung sein können!

Werden wir solche Ausschüsse aber auch zu unserem Nutzen haben können? Dazu ist doch wohl notwendig, daß wir in diese Ausschüsse tüchtige Kollegen und Kolleginnen wählen. Das will aber vorbereitet sein. Sitzungen und Versammlungen, Beratungen und Überlegungen sind notwendig. Weiter aber müssen wir den Ausschüssen eine Stütze sein, in Einigkeit und Geschlossenheit hinter ihnen stehen. Die Anträge der Ausschüsse an die Verwaltung müssen der Ausdruck unseres übereinstimmenden Willens sein. Was dann die Ausschüsse trifft, trifft uns, das Personal aller Anstalten. Das ist die Organisation. Ohne sie ist solches Leben, solche Einigkeit im Handeln vieler nicht möglich! So leben wir auch hier wieder: Organisation heißt alles kommen, wenn wir alle die Organisation sind!

Nicht zum ersten Male rufen wir auf für unsere Sache. Auch hat das Personal früher schon Anläufe genommen zur Verbesserung seiner Lage. Aber der große Teil ist nie gekommen, und den wenigen fehlte die Kraft und Ausdauer. Darum konnten große Verbesserungen nicht erreicht werden. Solche erweisen sich aber immer mehr als notwendig. Also muß das Personal in seiner Gesamtheit auftreten. In der Organisation wollen wir für uns kämpfen! Kämpfer mit der Notlage bitterer Mühe! Doch die weichen nicht, stolze wehende Fahne der kämpfenden Organisation!

Zum Fall Träger in Dresden

erhielten wir am 3. Oktober d. J. nachstehende Zuschrift:

Dresden, 28. September 1907.

In Nr. 15 Ihres Blattes haben Sie einen mit „Der Fall Träger und die sadistische Pein und Plebejanität zu Dresden“ überschriebenen Artikel gebracht, der den Tatsachen nicht entspricht.

Wir erlauben daher, auf Grund von § 11 des Pressegesetzes um die Aufhebung der betreffenden Nachdrucklegung in die nächste Nummer Ihres Blattes.

Der Rat der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Dresden.

Wentler, Oberbürgermeister.

Wichtigstellung.

1. Die am 3. Juni 1907 auf Grund ihres eigenen Geständnisses wegen fahrlässiger Tötung verurteilte, seit 1 1/2 Jahren in hiesigen Diensten stehende 20-jährige Pfliegerin T. hatte nicht 9 blinde Minder-alemt zu versorgen, es waren vielmehr für 19 Minder-alemt Pfliegerinnen vorhanden. Die T. kannte sämtliche Minder-alemt genau, weil sie schon 4 Monate auf der Abteilung beschäftigt war. An dem genannten Tage hat die Stationspfliegerin mit der verurteilten Pfliegerin T. gemeinsam 8 Minder-alemt gebadet und nach dem auf kurze Zeit in ein anderes Zimmer begeben. Während dieser Zeit hat die Verurteilte das verunglückte Minder-alemt eigenmächtig und vorsichtslos ins Bad geschleppt und dort entgegen der bestimmten im Paderbaum überdies noch angehängenen Vorschrift allein gelassen und nur für einige Minuten aus dem Paderbaum entfernt. Während dieser Zeit ist das Minder-alemt der Wonne ertrunken. Die Pfliegerin der Minder-alemtabteilung haben nicht früh um 5 Uhr, sondern 1 1/2 Uhr mit dem Baden begonnen, damit aber gegen die Vorschrift gebandelt, da der Dienst erst um 6 Uhr zu beginnen hat. Von einer Heberbürdung der T. mit Arbeit kann danach keine Rede sein.

2. Der vor 2 Jahren vorgenommene, den Pfliegerinnen a d e r M. betreffende Hauptfall ist nicht verdingen, sondern

ebenfalls wie jeder andere behandelt, d. h. eingehend erörtert und sofort der königlichen Polizeidirektion angezeigt worden. Ein Verstoß gegen die Vorschriften ist nicht vorher zu sehenden und auch durch ein noch so zahlreiches Wärterpersonal nicht abzuwendenden Unglücksfall trat, wie damals festgestellt worden ist, niemand.

3. Die aus Anlaß des unter 1. erwähnten Falles von den Anstaltsärzten bezüglich der Zahl des Pflegepersonals usw. abgegebene und veröffentlichte Erklärung entspricht durchaus den Tatsachen. Das Pflegepersonal ist im vorigen und laufenden Jahre um 20 Köpfe vermehrt worden und vollkommen ausreichend. Es sind zurzeit 68 Pfleger und 95 Pflegerinnen vorhanden. Die Besoldungsverhältnisse sind insofern verbessert worden, als das Grundgehalt für die Pfleger sowohl wie für die Pflegerinnen um je 100 Mk. erhöht und damit auf 1000 bzw. 800 Mk. festgesetzt, überdies auch bei den Pflegern eine Gehaltstafel von 1600 Mk. angelegt und diesen, soweit sie verheiratet sind, nach 5-jähriger Dienstzeit und Einweisung in die Gehaltsklasse von 1300 Mk. noch eine Stellenzulage von 100 Mk. als Wohnungsschadigung zugestimmt worden ist. Die Pfleger erreichen in 12 Jahren ein Höchstgehalt von 1600 Mk., die Pflegerinnen in 9 Jahren ein solches von 1100 Mk.

Die Ausganszeiten des Pflegepersonals sind ebenfalls wesentlich erweitert worden. Einmal wurden die Sonn- und Feiertagsausgänge vom vierten auf den dritten Tag verlegt und ebenso wie die Wochenausgänge um je 3 Stunden verlängert sowie ein zweiter 11-stündiger Wochenausgang eingerichtet. Verheirateten Pflegern wird der Ausgang bis früh verlängert. In anderen Abenden geht das dienstfreie Personal bis zu einer Stunde aus.

Der jährliche Erholungsurlaub schwankt zwischen 1 Woche und 2 Wochen 4 Tagen. Weiter ist die von der Anstaltsverwaltung seit etwa 5 Jahren erfolgte Errichtung von Erholungsräumen für das Pflegepersonal im neuen Verwaltungsgebäude sowie Vermehrung der Wohnzimmer um etwa 16 der Verwirklichung insofern nahe gerückt, als die bezüglichen Bauten nahezu vollendet sind. Die Besoldungs- und Anstellungsverhältnisse des Pflegepersonals in der Heil- und Pflegeanstalt stehen denjenigen in anderen ähnlichen Anstalten mindestens gleich."

Wir müssen unserer Verwunderung Ausdruck geben, daß der Rat nahezu 3 Monate brandig, um vorstehende „Machtstellung“ zum besten zu geben. In der nächsten Nummer wird unser Gewächsmann diese „Machtstellung“ ein wenig unter die Lupe nehmen.

Kost und Küche im Krankenhaus.

Der Berliner Spezialarzt Dr. Wilhelm Sternberg, der kürzlich nach Köln berufen worden war, um über die Bedeutung der Küche im Krankenhaus Vorlesungen zu halten, sprach auf dem jüngst in Berlin tagenden Kongress für Hygiene und Demographie über dasselbe Thema.

Wir werden die Anhaltspunkte wieder einmal einer eingehenden Betrachtung unterziehen bei Gelegenheit und erörtern die Möglichkeiten und Möglichkeiten aller Anhalten, uns nach Kräften mit authentischem Material zu unterstützen. Für heute entnehmen wir dem „M. L.“ die folgenden interessanten Ausführungen aus obigem Vortrage:

Hunger ist der beste Modus, sagt ein altes Wahrwort. Allein bei allen Krankheiten ist immer sehr häufig dieses verzehrende Schmerzgefühl des Hungers, dessen wohltätige Bedeutung für den Haushalt unseres Lebens wir erst im Krankheitsstadium abgesehen lernen. Neben diesem Hungergefühl hat die Natur, getreu ihrem Prinzip „Doppelt hält besser“, noch eine zweite Empfindung den Lebenszweck zur Erhaltung des Individuums verliehen. Das ist das Lustgefühl des Appetites. Reichhaltigerweise bringt jede Krankheit ausnahmslos auch diese Empfindung zum Schwanden, dermaßen, daß Appetitlosigkeit meist das erste, oft sogar das einzige Krankheitszeichen, das Wiedererwachen des Appetites stets das sicherste Zeichen der beginnenden Genesung ist.

Ebenso ist nun aber nichts so launisch wie der Appetit, die Schlut ebenio kapricios und unberechenbar wie die Verbecht. Nach festlicher werden die Appetit Stimmungen und Bestimmungen in der Krankheit, und um so schwieriger die Aufgaben der Küche. Dabei will auch schon in gesunden Tagen jeder, der Nahrung ebenso wie der Rechte, einen Genuß vom Essen haben, das Essen soll und muß jedem ein Recht sein, wie auch ein Recht ohne Essen kaum denkbar ist.

Der Geschmack im weitesten Sinne des Wortes ist die dritte Sinnesempfindung, die das Essen begleitet. Auch der Kranke will ebenio, wenn er die Nahrung zu sich nehmen soll, auf den Geschmack kommen, er will „Geschmack am Essen“ finden. Die Krankheit hebt nämlich die sinnliche Empfindlichkeit nicht etwa auf, sie macht nicht sinnlos oder stumpf, sondern im Gegenteil idiosyncrasisch, die Krankheit steigert sehr häufig unsere Empfindlichkeit, ganz besonders aber die des Geschmacks. Die Sinnesempfindlichkeit

des Geschmacks wird durch die Krankheit in demselben Maße gesteigert, wie der Appetit und das Hungergefühl herabgesetzt oder aufgehoben werden.

Aus dreifachen Gründen wachsen also die Schwierigkeiten für die Aufgaben der Krankenküche im Vergleich zur bürgerlichen Küche. Schon längst hätte also der Arzt die Verpflichtung gehabt, sich mit dem technischen Fachmann, dem Küchenmeister, zu verbinden. Fehlt es aber selbst für die häusliche Versorgung noch an einer rationalen wirtschaftlichen Krankenküche, so tritt ihr Mangel noch mehr im Krankenhaus zutage, wo die Individualisierung noch schwieriger ist. Es ist daher endlich an der Zeit, daß der Fachmann der Heilkunst und ebenso der Fachmann der Baukunst den technischen Fachmann der Kochkunst zu Rate ziehen, und es empfiehlt sich, für den Betrieb der Krankenküche im Krankenhaus als Vorbild und musterhaft den Massenbetrieb im Gasthaus, im Hotel anzusehen. Kennt doch die französische Sprache das Krankenhaus „Hotel-Dieu“. Sämtliche Sprachen bezeichnen die Küche auch mit dem Teil, in dem die Kost zubereitet, und mit dem, an dem das Essen aufgetischt wird, also mit „Tisch“ oder mit „Derd“. Dabei ist der Titel der Vorzug zu geben, wenn man „Tischfertigkeit“ oder „Tafelfähigkeit“ Lebensmittel besonders auszeichnen will, zum Beispiel Tischbutter, Tafellobst usw.

Tatsächlich darf man sich auch nicht wie bisher mit der gelegentlichen Besichtigung der Krankenküche im Krankenhaus begnügen, sondern muß regelmäßig am Tisch der Kranken die Kost durchkosten. Um ein objektives Urteil zu gewinnen, habe ich in den Küchen der verschiedenen Krankenhäuser vom Morgen bis zum Abend die Zubereitung der Kost beobachtet, die Kranken speisen früh vom Derd gegessen und alsdann die Krankendiät in den einzelnen Stationen der verschiedenen Krankenhäuser zugleich mit den Kranken mitgenossen.

Für meine vergleichenden Untersuchungen habe ich mich aber nicht mit Versuchen in der Küche der Krankenhäuser begnügt, sondern auch die Küchen in den größeren Restaurants einer gründlichen wissenschaftlichen Beobachtung unterzogen. Mit dem Personal habe ich die Mahlzeit Wochen hindurch in dem ihm zugewiesenen Raum, möglichst entfernt von der Küche, vier Treppen hoch, mitgegessen. Dabei kam ich zu ganz überraschenden Ergebnissen. Das Rohmaterial ist in sämtlichen Krankenanstalten ausnahmslos ein vorzügliches, das Essen schon im reifen Zustande kein sehr gutes, aber in dem Zustand, wie die Mahlzeit den Kranken vor den Mund gebracht wird, zu meist ungenießbar, wenig appetitlich und oft auch kalt. Der Fachmann hat es längst als das allererste Prinzip einer guten Küche erkannt, das Essen frisch sofort aufzutischen, wenn es Tischfertig ist.

Am Krankenhausbau hat man beim Übergang von der Zentralisation (Korridorystem) zur Dezentralisation (Pavillonystem) einzig und allein für das Kochhaus das alte System beibehalten. Dabei ist aber das Kochhaus noch nicht einmal im Zentrum des Gebäudes oder der Pavillons vom Krankenhaus gelegen, sondern meist entfernt von den Pavillons an der Umfassungsmauer. Schon daraus ergeben sich außerordentlich viel Mängel. Das neue Rudolf Virchow Krankenhaus könnte täglich zweitausend Kranke beliefern. Die Köche, die gesund sind und aus der Küche täglich gespeist werden, sind oftmals fast ebenso zahlreich wie die Kranken in einem großen Krankenhaus. Da ist es denn natürlich, daß die Speisen bei der Lage der Küche nicht frisch und schmackhaft auf den Tisch gelangen. Tatsächlich erhalten die Kranken auch stets nur aufgewärmtes Essen, und zwar mehrfach aufgewärmtes Essen. Auf den einzelnen Stationen wird nämlich in den sogenannten Wärmeküchen das Essen aufgewärmt, ein Verfahren, das der Küchenmeister mit Recht als einen Kunstfehler betrachtet.

Ganz unverantwortlich ist es aber, daß auch die Krankenküchen in den meisten Krankenanstalten nur aufgewärmtes Essen von einem oder gar zwei Tagen zuvor erhalten. Die vielen Mängel sind damit zu erklären, daß die Anzahl des Küchenpersonals eine viel zu geringe, die Ausbildung aber eine durchaus unzureichende und unfruchtbar ist. Hat man doch in den modernsten und komfortabelsten Krankenhäusern noch nicht eine einzige fachkundig ausgebildete Person, ja nicht einmal eine einzige wirklich fachmännische Köchin.

Im generalistischen Betrieb hat man dagegen ausschließlich fachkundig ausgebildetes männliches Personal, jeder in der sogenannten „Brigade“ hat seinen Platz, jeder hat da nur seine vorgeschriebene Spezialaufgabe zu vollziehen. Denn mit Recht sagen alle Sprachen: „Viele Köche verderben den Brei.“ Man hat sich daher auch in Deutschland schon entschlossen, dem Beispiel von Frankreich zu folgen, wo in fast allen Krankenhäusern mehrere Köche der Kochkunst die Krankenküche leiten. In Frankfurt a. M. in Hamburg ist je ein gelernter Koch in der Krankenküche fest kurzem angestellt worden, im Bürgerhospital in Straßburg ist jüngst eine ganze Brigade von sechs gelernten Köchen mit der Leitung der Krankenküche betraut.

Da die Wiskhände allgemeiner und prinzipieller Art sind, so sind sie nur durch prinzipielle Gegenmittel zu bekämpfen. In sämtlichen Anstalten müssten die weiblichen fachkundigen Leitungen der Krankenpflege durch männliche, gut ausgebildete Meister der Nische ersetzt werden. Nebenbei müsste eine Lehr- und Fortbildung für die Krankenpflege geschaffen werden, um den Studenten, den Medizinalpraktikanten und den Ärzten, aber auch dem Pflegepersonal und den Frauen die theoretischen und praktischen Kenntnisse zu übermitteln.

Dem ein sehr wichtiges, allernötigstes und allgemeines Hilfsmittel sind die Mose und die Nische.

Aus der Praxis.

Die wissenschaftliche Untersuchung des Auges ist noch nicht alt, ihre ersten Anfänge liegen etwa 50 Jahre zurück. Seitdem ist die Entwicklung der Untersuchungsmethoden in ständigem Fortschritt begriffen. Einen solchen bedeutete die Einführung der Konjunktivphotographie, die gegenwärtig hies in Anwendung kommt, wenn andere Untersuchungsmethoden nicht zum Ziel führen. Wie auf anderen Gebieten, so ermöglicht die Konjunktivphotographie auch hier die Feststellung, ob ein Fremdkörper sich im Auge befindet und an welcher Stelle er zu finden ist. Der Sitz eines eisernen Fremdkörpers lässt sich auch unter Anwendung eines sogenannten Sideroskops ermitteln, einer einfachen Waagen- nadel, die in Schwingungen gerät, wenn sie dem Auge, das den eisernen Fremdkörper enthält, angenähert wird. Vor kurzem hat, nach einer Mitteilung der „Zentralzeitung für Optik u. Mechanik“, Dr. Weiß einen Apparat angegeben, der mit Hilfe des elektrischen Stroms und eines Glodenpfeils die Lage von metallischen Fremdkörpern im Auge angibt. Mittels zweier Elektroden wird das Auge ringsherum abgeleitet. Kommt man bei diesem Verfahren in die Nähe des Fremdkörpers, so wird der Strom geschlossen und hierdurch eine Glode zum Leuchten gebracht. Die Durchleuchtung des Auges mittels elektrischer Apparate hat ebenfalls zu erfreulichen Ergebnissen geführt. Die Mannigfaltigkeit der Methoden berechtigt zu der Hoffnung auf hervorragende Fortschritte auf dem Gebiete der Augenuntersuchungen.

Aus unserer Bewegung.

Berlin. Eine Sektionsversammlung aller in den Anstalten und Irrenanstalten Beschäftigten fand am 2. Oktober bei Ernst Brenslauerstr. 11, statt. Die Arbeitersekretärin Ida Alt- mann hielt einen überaus anschaulichen Vortrag über „Glaubens- bethennis und Christentum“. Rednerin schilderte den geschichtlichen Entwicklungsgang der Krankenpflege. Während vom Mittelalter bis in die neueste Zeit die Pflege der Kranken in Händen der Kirche lag und als ein Wert Gottes bezeichnet wurde, vollzieht sich die moderne Gestaltung der Dinge mehr und mehr auf weltlicher Basis. Zwar behauptete man, eine breite Kluft trenne diejenigen, die sich der Krankenpflege widmen, von denen da draußen, die kapitalistische Werte schaffen. Aber immer mehr zerbröckelt diese Aufbaum und die Macht der Tatsachen führt zu einer wesentlich anderen Auffassung. Rednerin schildert an der Hand der Geschichte die allmähliche Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse, womit Hand in Hand ging ein entsprechendes Zurückdrängen der kirchlichen Macht. Als in den sechziger Jahren die ersten Organisationen der Arbeiter (Tabakarbeiter, Buchdrucker) entstanden, da setzte auch die Gewerkschaft in ähnlicher Weise ein. Der katholische Gewerkschaftsverein, gegründet von Mol- ping, hatte schon früher begonnen, einen Zusammenhalt der katholischen Arbeiter zu erzielen, natürlich nicht auf moderner Basis, sondern rabast und verächtlich. So sind auch noch weitere Anläufe zu sozialer Deutung der untersten Schichten von Seiten der Katholiken zu verzeichnen. Auf dem Düsseldorfier Katholikentag verlangte man gerechten Lohn und Deutung der Lebenslage der Arbeiter. Es bleibt aber merkwürdig, daß die Kirche nicht längst die Prinzipien des Christentums angewendet hätte auf die Arbeitsverhältnisse usw. Erst als die Arbeiter sich selber zusammenfanden und innerhalb bestimmter Berufe (z. B. Bergarbeiter) Fortschritte aufstellten, wachte sich die katholische Gewerkschaft zum Teil der Bewegung an. In Rheinland Westfalen setzte zunächst die sogenannte „christliche“ Gewerkschaftsbewegung ein, weil hier große Massen im Bergbau wie in anderen Industrieen in Frage kamen. Es fragt sich nun: ist der Arbeiter nicht vollständig gleich interessiert an der Verrückung seiner Lage, ganz gleich, welchen Glaubens er immer sein mag? Nur ein Tor kann im Zweifel sein! Wenn man erkennt, welchen Wert der Zusammen- schluß in der Organisation hat, wie man die Besserung der Lebens- haltung erzwingen kann, dann muß man alle religiösen Fragen ausschalten und gemeinsam an der Verbesserung der Ver-

hältnisse arbeiten. Aber es bleibt auch eigenfürlich, daß christliche und jüdische Kapitalisten gemeinschaftliche Sache machen, und das gab zeitweilig selbst den „christlich“ organisierten Arbeitern zu denken. In den Anstalten und Irrenanstalten sollte aber ganz besonders sich der Gedanke Bahn brechen, daß die Gleichberechtigung stärker betont werden muß. Denn die Gelder für die höchsten wie letzten Stellen bezahlt die Allgemeinheit. In der Gesellschaft ist das Pflegepersonal nützlich und unentbehrlich, und der Kampf muß gemeinschaftlich durchgeführt werden gegen das System. Dabei kann es sich nicht um Auseinandersetzungen über den Glauben handeln, sondern um die dringend notwendig gewordene Umgestaltung und Verbesserung der Lage des Anstaltspersonals.

Den Ausführungen wurde lebhafter Beifall gezollt. Mollge Dittmer wies noch ergänzend auf die Nationalität der „christlichen“ Sonderberechnungen hin, die einzig den Anstaltsverwaltungen zum Nutzen gereichen. Er richtete einen dringenden Appell an alle Anwesenden, mehr als bisher für die Ausbreitung unserer Organisation zu sorgen durch rege Mitarbeit. In der weiteren Diskussion wurde besonders hervorgehoben, daß die Arbeitsverhältnisse so dringend der Verbesserung bedürfen, wie kaum in einem anderen häuslichen Berufe. Alsdann berichtete Mollge Wurf über die eingereichten Lohnforderungen und wies insbesondere auf die Mängel der jetzigen Altersauswahlsbestimmungen hin. Eine Anzahl Wiskhände aus den verschiedenen Anstalten kamen noch zur Sprache. Mit einem begeistert aufgenommenen Besch auf unsere Bewegung schloß der Vorsitzende, Mollge Wehnen, die Versammlung.

Wie verbessert das Badepersonal seine wirtschaftliche Lage? Wir erhalten von einem Kollegen folgende Zuschrift: „Es ist hohe Zeit, daß wir uns endlich zusammen- raffen und Schritte tun, um eine Besserung unserer Verhältnisse zu erzielen. In den letzten Jahren sind die Löhne bei fast allen Arbeitergruppen gestiegen. Das war durch die Verteuerung der Lebensmittel usw. auch notwendig. Krazen wir uns nun dagegen, wie nicht es bei uns mit dem Einkommen gegen früher, so müssen wir leider sagen, unsere Lage hat sich nicht um das geringste ge- bessert, sondern verschlechtert! Da unser Beruf früher noch nicht so überfüllt war, bekam man viel leichter Stellung. Man wurde auch anständig behandelt und bezahlt. Jetzt dagegen heißt es: „Wenn Sie nicht dafür arbeiten wollen, tun es sehr andere“. Die Wiskhände alle aufzuführen, würde zu weit führen. Sie sind auch wohl allen älteren Kollegen hinreichend bekannt. Meiner Ansicht nach müssen wir vor allem der Reproduktion der Bademeister und Masseure entgegenzutreten, denn der gegenwärtige Zustand ist auf die Dauer unhaltbar. So mancher läßt sich durch vielversprechende Prospekte von „Unterrichtsinstituten“ Sand in die Augen streuen. Sobald aber jemand „ausgelenkt“ hat, geben ihm die Augen auf und man bereut meistens den Keinsfall. Gewöhnlich ist es dann aber zu spät. Das Geld für den „Merkus“ sind sie los, ihre frühere Verdienstmöglichkeit wieder aufnehmen wollen die meisten auch nicht schon der Plamage wegen nicht!, und so sehen sie zu, daß ihre Stellung bekommen, wenn auch nicht viel verdient wird. Um nun der übermäßigen Ausbildung entgegenzutreten, ist es wohl angebracht, wenn wir in Fach- und Tageszeitungen, besonders in solchen, wo derartige Institute inserieren, unsere Lage schildern und zur Verhütung mahnen.“ Wir möchten an dieser Zuschrift die Bemerkung nicht unterdrücken, daß zunächst einmal ein größerer Eifer für die Organisation entfaltet werden muß, ehe eine bessere Regelung im Bade- und Massageberuf Platz greifen kann.

Rundschau.

Dresden. In der vorletzten Nummer der „Sanitätswarte“ berichteten wir, daß in der städtischen Heil- und Pflegeanstalt fünf Ärzte ihre Stellung gekündigt hätten und zum ersten November abgehen wollten. Jetzt wird nun in allen Dresdener Tages- zeitung mitgeteilt, daß die Differenzen durch persönliches, vermittelndes Eingreifen des Oberbürgermeisters wieder beigelegt sind und daß die Ärzte ihre Kündigung zurückgezogen haben. Dieses Eingreifen des Herrn Oberbürgermeisters ist sehr lobens- wert. Es stünde nur zu hoffen, daß ein gleiches bei eventuellen Differenzen mit dem Pflegepersonal geschieht. Jedenfalls geben wir nicht fehl, wenn wir annehmen, daß der gegenwärtig in Dresden tagende Vorkongress von bestimmendem Einfluß auf das Vorgehen des Oberbürgermeisters gewesen ist. Was mag man wohl den Herren Ärzten für Monzeitionen haben machen müssen?

Briefkasten.

Artikel betr. die neuen Prüfungsvoorschriften mußte zur nächsten Nummer zurückgestellt werden.